1. Der Retter des deutschen Reiches.

Zu den bestverleumdeten Größen der Weltgeschichte zählt der letzte Sachsenkaiser, Heinrich II., der Heilige. Ein kraftloser Herrscher und botmäßiger Diener der Kirche gewesen zu sein, wurde ihm nachgesagt. In Wirklichkeit gehört er zu den verdienstvollsten Männern und tapfersten Helden deutscher Vorzeit. Niemals besaß die Kirche einen Schirmvogt von so unbeugsamer Strenge gegen unwürdige Kleriker und Mißbräuche, wie ihn. Erst die neueste Geschichtsforschung reinigte den zweiten Heinrich von nichtswürdigen Verunglimpfungen und Verkennung einer übelwollenden oder unwissenden Vergangenheit, indem sie diesen Heldenkaiser nach seiner wirklichen Geistesgröße und im Lichte seiner hohen Verdienste um das deutsche Reich darstellte.

Heinrichs Vorgänger auf dem Kaiserthrone, Otto III., war beim Tode seines Vaters noch ein Kind. Als drei-

jähriger Knabe empfing er die Kaiserkrone. An Stelle des Sohnes regierte dessen Mutter, die griechische Kaisertochter Theophanu. Mit sechzehn Jahren übernahm Otto III. selbst die Regierung. Er hatte eine ausgezeichnete wissenschaftliche Bildung und fromme Erziehung genossen. Sein Lehrer war der größte Gelehrte jener Zeit, Erzbischof Gerbert, der spätere Papst Sylvester II. Wissenschaft und Frömmigkeit sind glänzende Eigenschaften des Herrschers, aber nicht ausreichend zur Regierung in rauher, stürmischer Zeit, deren wilde Leidenschaften nur die eiserne Hand eines Gewaltigen zu bändigen vermag. Ganz erfüllt von hohen Idealen und phantastischen Vorstellungen einer träumerischen Weltherrschaft, hatte Otto III. wenig Verständnis für praktische Aufgaben seines kaiserlichen Berufes. Durch seine Mutter war ihm griechische Bildung und Sinnesart erblich geworden. Seinem Empfinden widersprachen die naturwüchsigen Menschen und die keineswegs glatten Umgangsformen der deutschen Heimat. Selten und nur auf kurze Zeit kam er nach Deutschland. Er lebte in Italien, eifrig mit dem Plane beschäftigt, die altrömische Kaiserherrlichkeit in christlichen Formen wieder in das Leben zu rufen. Rom sollte zur Hauptstadt einer traumhaften Weltherrschaft erhoben werden. Die schließlichen Ergebnisse seines schwärmerischen Strebens waren schmerzliche Enttäuschungen, grober Undank und Aufruhr der Römer. Ergreifend ist die Rede Ottos

an die römischen Rebellen, die er von der Zinne eines umlagerten Turmes an die Empörer gehalten, und die ein Augenzeuge, Stiftsdekan Thangmar von Hildesheim, der Nachwelt aufbewahrte.

„Höret die Worte eures Vaters und merket auf, und bewahret sie sorglich in eurer Brust! Seid ihr nicht meine Römer? Um euretwillen habe ich mein Vaterland und meine Verwandten verlassen. Aus Liebe zu euch habe ich meine Sachsen und alle Deutschen, mein eigenes Blut hintangesetzt. Euch habe ich in entfernte Teile unsers Kaiserreiches geführt, wohin eure Väter, als sie den Erdkreis beherrschten, niemals den Fuß gesetzt haben, damit ich euren Namen und Ruhm bis zu den Grenzen des Erdkreises verbreite. Euch habe ich zu Söhnen angenommen, euch allen vorgezogen. Um euretwillen, weil ich euch vor allen den Vorrang gab, habe ich aller Neid und Haß gegen mich aufgeregt. Und nun für alles dies habt ihr euren Vater verworfen, meine Freunde grausam umgebracht, mich selber ausgeschlossen, mich, den ihr doch nicht ausschließen konntet. Denn mit väterlicher Liebe umfasse ich euch, und niemals dulde ich, daß ihr aus meinem Herzen verbannt seid.“ [1])

Selbst auf den römischen Pöbel machte diese erschütternde Klage Eindruck. Er lieferte die Häupter der Empörung aus und bat den Kaiser um Verzeihung.

Otto verließ die undankbare meuterische Stadt und fuhr nach Oberitalien. Nach kurzer Frist wurde ihm Nachricht, daß sich die Römer abermals empörten. Aus Deutschland empfing er Kunde von einer Fürstenverschwörung gegen ihn, in die sogar Bischöfe verwickelt waren.[2]) Zu schweren Gemütserschütterungen gesellte sich heftiges Fieber. Dem Tode nahe, ertrug er mit stiller Ergebung sein Schicksal. Im Geiste schon dem Irdischen entrückt, unterwarf er sich Bußübungen, empfing die heiligen Sakramente, und starb zu Paterno im zweiundzwanzigsten Lebensjahre.

Beim Tode des jungen Kaisers wurden die Folgen einer verkehrten Regierungsweise offenbar. Der Reichsbau krachte in allen Fugen. Auflösung und Zerfall schienen unabwendbar. Zunächst ging dem Reiche die Lombardei verloren, während in Mittelitalien die Empörung in hellen Flammen aufloderte. Markgraf Arduin von Ivrea setzte die lombardische Königskrone auf sein Haupt und machte der deutschen Oberherrschaft ein Ende.

Die größte Gefahr drohte dem Reiche im Osten. Dort herrschte in Polen Herzog Boleslav, ein überaus schlauer, politisch gewandter Mann, dazu ein ausgezeichneter Feldherr. Die innere Verwirrung Deutschlands benützend, zerbrach er das Lehensverhältnis zum Reiche, erklärte Polens Unabhängigkeit, gewann Böhmen, und faßte den kühnen Plan, ein mächtiges Slaven-

reich zu gründen. In Wirklichkeit besaß er jetzt schon ein Machtgebiet, dessen Umfang dem deutschen Reiche fast gleich kam. Nach Rom schickte er Gesandte, vom Papste die Königskrone zu erlangen.

Im Norden erhoben sich jene wilden Heidenvölker, die Ottos, des Großen, starke Hand niedergeworfen und zur Achtung gesetzlicher Ordnung gezwungen hatte. Die Normannen begannen ihre Raubzüge wieder. Die Wagrier und Abodriten überschwemmten die Nordmarken. Durch Plünderung, Brand und Mord wüteten sie gegen die deutsche Herrschaft und das Christentum. Kirchen und Klöster, Karls und Ottos, der Großen, Bildungsstätten für christliche Kultur, sanken in Asche. Die Priester wurden erschlagen, oder qualvollen Martern unterworfen. Gegen sechzig Kleriker schleppten sie aus dem Lande und zogen mit ihnen, dem Heidenvolke zur Schau, durch slavische Orte. Zu grausamen Qualen noch Hohn fügend, schnitten sie ihnen auf die Stirne das Kreuzeszeichen, und trieben sie unter Mißhandlungen fort, bis die christlichen Martyrer tot niedersanken. Keine Hand rührte sich im angrenzenden Sachsen, solchen Unthaten zu wehren; denn nicht allein äußere Gefahren stellten den Fortbestand des Reiches in Frage, weit mehr noch innerer Zerfall und Sittenverderbnis. Die Reichsgroßen herrschten in ihren Gebieten als souveräne Herren, deren Belieben und Willkür Recht und Gesetz war. Im Dienste ihrer Selbstsucht verloren sie viel-

fach jegliches Interesse für die Wohlfahrt der Allgemeinheit, und ihre lockeren Sitten waren dem Volke zum Ärgernis. Der Kern des deutschen Volkes war noch gesund, er besaß Lebenskraft genug, bei richtiger Leitung zu gedeihlicher Entwicklung zu gelangen. Allein der gesunde Kern war nicht gefeit gegen Ansteckung und Entartung, zumal Sittenverwilderung in solchem Grade herrschte, daß weibliche Schamlosigkeit öffentlich hervortreten und sich brüsten konnte. Ein Beobachter seiner Zeit, der Geschichtschreiber Thietmar, Bischof von Merseburg, schreibt klagend: „Die Frauen unserer Tage zeigen größtenteils, indem sie einzelne Teile ihres Körpers auf unanständige Weise entblößen, allen Liebhabern ganz offen, was an ihnen feil ist, und wandeln, obwohl dies ein Greuel vor Gott und eine Schande vor der Welt ist, ohne jegliche Scham allem Volke zur Schau umher. Schlimm ist es und höchstbeklagenswert, daß kein Sünder im Verborgenen bleiben will, sondern daß alle, den Guten zum Ärgernis, den Bösen zum Beispiel, stets öffentlich hervorzutreten trachten.“[3])

Die Lebensführung der Frauen spiegelt die Sittenzustände ihrer Zeit.

So fand Heinrich II. Zerfall und Verwirrung im Inneren, Gefahren von außen. Zur Rettung und Wiederherstellung des Reiches bedurfte es eines Herrschers von ungewöhnlichen Geistesgaben, von Kraft, Entschiedenheit, Tapferkeit und Weisheit. Ein solcher Herrscher

war Heinrich II., von der Vorsehung ausgerüstet und berufen, zur Lösung großer Aufgaben.

Herzog Heinrich von Bayern war der Sohn des Bayernherzogs Heinrich, des Zänkers, und Enkel des Herzogs Heinrich, des Bruders Ottos, des Großen. Ursprünglich zum geistlichen Stande bestimmt, besuchte er mit seinem jüngeren Bruder Bruno, dem späteren Bischof von Augsburg, die Stiftsschule in Hildesheim, wo ihm unauslöschliche Liebe zu den Wissenschaften eingeflößt wurde. Nach Vollendung seiner Studien kehrte er nach Bayern zurück und wurde Schüler des heiligen Bischofs Wolfgang von Regensburg. Zur Vorbereitung auf die künftige Regierung, widmete er sich mit Eifer den weltlichen Geschäften. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er das Herzogtum Bayern.

Wohl niemals gelangte ein deutscher König von Heinrichs umfassenden Kenntnissen zur Herrschaft. Er war hochgebildet, der wissenschaftlichste Laie seiner Zeit, und auch der tugendhafteste. Neben ungewöhnlicher Beredsamkeit und Milde des Charakters, zierten ihn männliche Stattlichkeit und Schönheit. Den für die Regierung damals so wichtigen geistlichen Stand kannte er genau, und wußte ihn der Volkswohlfahrt dienstbar zu machen. In allen weltlichen Geschäften besaß er große Einsicht und Übung. Mit seltener Klugheit überwand er alle Hindernisse, die sich seiner Königswahl entgegenstellten. In Güte oder mit Waffengewalt unter-

warf er die ihm feindseligen Reichsgroßen und wurde, kaum dreißig Jahre alt, am 6. Juni 1002 vom Erzbischof Willigis von Mainz zum König der Deutschen gesalbt. Hierauf begab er sich nach Sachsen, wo auf einem Landtage zu Merseburg die Huldigung der geistlichen und weltlichen Fürsten erfolgte. In Corvey traf er mit seiner Gemahlin Kunigunde zusammen, die von Willigis im Münster zu Paderborn feierlich als Königin gekrönt wurde.

Kaum hatte Heinrich den Thron bestiegen, als eine Fürstenverschwörung gegen ihn entstand, der sogar des Königs Bruder, Bischof Bruno von Augsburg, beitrat — „aus Neid über die glücklichen Erfolge seines Bruders", wie der Chronist sagt.[4]) An der Spitze des Aufruhrs stand Markgraf Heinrich von Meißen, verbündet mit dem Polenherzog Boleslav. Rasch entschlossen, griff der König zum Schwert, warf die Empörung nieder und zerstörte die Burgen des Markgrafen, der mit den Resten polnischer Hilfstruppen aus dem Reiche flüchtete.

Den nach Ungarn geflüchteten, dann reuig zurückkehrenden Bischof von Augsburg, beschämte und besiegte er durch Großmut und Bruderliebe.

Nach wiederhergestellter Ordnung richtete Heinrich seine Blicke nach Italien, das sich vom Reiche getrennt hatte. Von Zeit zu Zeit kamen italienische Bischöfe

an den Königshof, bittere Klagen erhebend über kläg-liche Zustände ihres Landes. Jetzt rüstete Heinrich zur Heerfahrt, um Italien wieder deutscher Herrschaft und staatlicher Ordnung zu unterwerfen. Arduin von Ivrea, der Lombardenkönig, hatte die Alpenpässe besetzt. Den-noch fanden Heinrichs Klugheit und strategische Kunst einen Weg nach Oberitalien. Als er an der Spitze seiner Mannen in die lombardische Ebene herabstieg, entschwand dem Empörer Arduin aller Mut. Ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, verkroch er sich in unzugängliche Schlupfwinkel. Sämtliche Städte öffne-ten Heinrich die Thore. Bischöfe und Fürsten eilten herbei zur Huldigung. Das zusammengeströmte Volk wählte ihn zum König. Am 15. Mai 1004 setzte ihm der Erzbischof von Mailand im Dome zu Pavia die lombardische Königskrone auf das Haupt.

Heinrich ordnete die dringendsten Angelegenheiten Oberitaliens, übertrug reichstreuen und tapferen Män-nern die wichtigsten Ämter und kehrte nach Deutschland zurück, das seiner Gegenwart bedurfte. In Straßburg angelangt, entbot er die Fürsten zu neuer Heerfahrt. Diesmal galt es dem mächtigsten und gefährlichsten Reichs-feinde, nämlich Boleslav, dem Herzog von Polen und Böhmen. Zunächst täuschte Heinrich den wohlgerüste-ten, auf der Lauer liegenden Boleslav, indem er sich stellte, als wollte er in Polen einfallen. Zu diesem Zwecke ließ er eine große Menge Schiffe zur Fahrt

über die Elbe bereit halten. Plötzlich jedoch änderte er seinen Marsch, stieg über das Erzgebirge und erschien unerwartet in Böhmen, wo er mit großem Jubel des Volkes aufgenommen wurde. Zum Herzog in Böhmen erhob er den Fürsten Jaromir, einen rechtlich gesinnten Mann und Bruder des früheren Herzogs der Böhmen. Hierauf brach Heinrich in Polen ein. In heftigen Kämpfen wurde Boleslav geschlagen. — Die Erfolge der Heerfahrt waren die Wiedervereinigung Böhmens und der Oberlausitz mit dem Reiche, sowie Boleslavs Demütigung.

Im folgenden Jahre griff der König abermals zum Schwert gegen den ränkevollen, eroberungssüchtigen Polenherzog. Die Feinde erlagen im Kampfe mit den eisengepanzerten deutschen Reitern, und bald wogte Heinrichs Banner siegreich im Herzen Polens. Boleslav mußte um Frieden bitten. Er verlor alles Land zwischen Elbe und Oder, und huldigte dem Könige.

Gegen die Einfälle der Slaven, größtenteils noch Heiden, baute Heinrich Grenzvesten, und bestellte zur Hut tapfere Markgrafen. Wegen ihres Lehenverhältnisses zum Reiche waren auch die Bischöfe zur Teilnahme an Kriegszügen, sowie zur Stellung von Besatzungen der Grenzburgen verpflichtet. Unter diesen Burgen sind keine Schlösser zu verstehen, sondern ausgedehnte Umwallungen, in denen viele tausend Menschen bei Einbrüchen der Feinde Schutz fanden. „Neben Liubusua

an der Nordseite liegt eine Burg, die nur durch ein Thal von ihr getrennt ist," schreibt Bischof Thietmar von Merseburg. „Sie hat zwölf Thore. In dieser Burg müssen mehr als zehntausend Menschen Platz gefunden haben."[5]) — Noch ausgedehnter war die von Heinrich II. erbaute Burg Liubusua.

Nach Unterwerfung des Polenherzogs befehdeten die Westgallier das Reich. Der mächtige Graf Balduin von Flandern hatte ein Stück deutschen Grenzgebietes erobert. Wider ihn unternahm Heinrich einen Feldzug, entriß ihm den Raub und zwang Balduin, dem deutschen Herrscher zu huldigen.

Während der Krieg in Flandern den König beschäftigte, brach Boleslav den Frieden und fiel in das Reich, von dem er zwei Ostmarken an sich riß. Abermals rüstete Heinrich zur Heerfahrt gegen Polen. Er selbst konnte die Leitung des Kriegszuges nicht persönlich übernehmen, weil ihn zu gleicher Zeit die Empörung des Bischofs Thiederich von Metz und des Herzogs Heinrich von Bayern nach Lothringen rief. So marschierten die Sachsen unter dem Oberbefehle des Erzbischofs Tagino von Magdeburg gegen die Polen. Der Feldzug verlief unglücklich. Der kriegskundige Boleslav wußte die Abwesenheit des Königs klug zu benützen. Hiebei unterstützten ihn die Witterungsverhältnisse der schlechten Jahreszeit, sowie das Sumpfland zwischen Oder und Elbe. Heftige Regengüsse und

das Austreten der Flüsse hatten die Wege ungangbar, die Kampfesweise der schwergepanzerten Ritter fast unmöglich gemacht. Boleslav griff die von Heinrich erbaute Burg Liubusua an, erstürmte dieselbe, erschlug einen Teil der Besatzung und schleppte die übrigen in Gefangenschaft. — Bei der Nachricht von dem Unglück, zog der König in Eilmärschen aus Lothringen heran. Die Ankunft des stets siegreichen Helden raubte dem Polenherzog allen Mut. Er bat um Frieden. Milden Sinnes und dem Blutvergießen abgeneigt, wies Heinrich die dargebotene Hand nicht zurück, machte jedoch zur Bedingung, daß Boleslav persönlich vor ihm zur Huldigung erscheine. Nach Merseburg berief der König einen großen Reichstag. Dorthin kam der Polenherzog, leistete in feierlicher Weise den Lehenseid, und trug dem Monarchen am ersten Pfingsttage auf dem Wege zur Kirche als Vasall des deutschen Reiches das Schwert voran.

Während dieser beständigen Kriegszüge und Schlichtungen von Fehden unter den Großen vernachlässigte Heinrich keineswegs die Hebung allgemeiner Volkswohlfahrt. Er förderte eifrig das Schulwesen, hob Ackerbau, Gewerbe und Handel. Die Sicherheit der Handelsstraßen wahrte er mit eiserner Hand. Im Laufe der schwachen Regierung Ottos III. hatten sich vielfach Räuberbanden gebildet. Adelige Raubdegen überfielen fahrende Kaufleute und verübten andere gesetzlose Thaten. Hein-

rich machte kurzen Prozeß. Er brach und zerstörte die Raubburgen und ließ die Missethäter in großer Menge aufknüpfen.

Zur Kultivierung angrenzender Landstriche, deren Bewohner noch Heiden waren, errichtete er aus eigenen Mitteln, nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, in Übereinstimmung mit dem Papste, das Bistum Bamberg. Den von ihm daselbst erbauten, mit vielen Kostbarkeiten ausgestatteten Dom, bestimmte er für sich und seine Gemahlin Kunigunde zur künftigen Ruhestätte.

Nach zwölfjährigen rastlosen Bemühungen war es Heinrich gelungen, den Zerfall des Reichs zu verhüten, dessen zentrifugale Kräfte an den Bestand des Ganzen zu binden, Ordnung, Frieden und Stetigkeit in den inneren und äußeren Verhältnissen herzustellen. Dann riefen Italiens Wirren und heillose Zustände den waltenden Herrscher über die Alpen. Er entbot die geistlichen und weltlichen Fürsten zur schleunigen Heerfahrt. In der Lombardei zwanz er mächtige Räuber, die von ihnen eingezogenen Kirchengüter an die rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben. An vielen Orten saß er zu Gericht als Schirmvogt der Unterdrückten und Rächer verübter Frevel. Auf einer großen Synode zu Ravenna schlichtete er die zwiespaltige Papstwahl, indem er sich für Benedikt VIII. entschied, der nach genauer Untersuchung als rechtlich gewählt befunden wurde, — ein ebenso frommer, wie gelehrter Mann. Zum Empfang

der Kaiserkrone ging Heinrich nach Rom, wo ihm die Geistlichkeit und eine große Volksmenge unter Gebeten und Lobgesängen entgegen kamen. Vor dem Portal der Peterskirche erwartete ihn der Papst, umgeben von Kardinälen und Bischöfen. Als sich beide Oberhäupter der Christenheit gegenüber standen, fragte der Papst den König, ob er ein treuer Schirmvogt der Kirche sein, ihm, dem Papste und seinen Nachfolgern, unwandelbar ergeben sein wolle. Heinrich bejahte die Frage. Jetzt übergab ihm der Papst eine goldene Kugel, mit einem darauf befestigten, mit Edelsteinen gezierten Kreuze, das Sinnbild der mit der Kaiserkrone verbundenen Weltherrschaft, Reichsapfel genannt, der hier zum erstenmale in Anwendung kam. Hierauf wurde Heinrich in die Peterskirche geleitet, wo die feierliche Salbung und Kaiserkrönung Heinrichs und seiner Gemahlin durch den Papst vollzogen wurde, am 20. Februar 1014.

Nach einigen Wochen verließ der Kaiser Rom, errichtete in der Stadt Bobbio einen Bischofssitz, befestigte die Ordnung in Oberitalien und kehrte nach Deutschland zurück.

Kaum war Heinrich aus Italien verschwunden, als der gestürzte Lombardenkönig Arduin abermals die Fahne der Empörung entfaltete. Seine verwilderten Scharen hausten im Lande wie zügellose Barbaren, indem sie die Wohnungen der Menschen zerstörten, die Kirchen und Klöster ausplünderten, Weinstöcke und Obst-

bäume abhieben. Arduins Raserei ging jedoch bald vorüber, weil sie an der vom Kaiser weislich gefügten Ordnung zerschellte. Markgraf Bonifatius von Montferrat und einige Bischöfe vereinigten ihre Streitkräfte und zwangen Arduin, nach einer unbezwingbaren Veste zu flüchten. Von Krankheit heimgesucht, von Gewissenspein gefoltert, entsagte Arduin der Herrschaft und der Welt. Er ließ sich Haupthaar und Bart scheren, und wurde Mönch im Kloster Fruttuaria, wo er bald starb.

Der ruhelose Eroberer Boleslav hatte die Abwesenheit des Reichsoberhauptes zu neuen Umtrieben benützt. Er bemühte sich, den Herzog von Böhmen zu einem Bunde gegen das Reich zu bewegen. Hievon erfuhr der Kaiser nach seiner Rückkehr aus Italien, und forderte den Polenkönig zur Verantwortung vor ein Fürstengericht. Boleslav antwortete trotzig und erschien nicht. Es kam abermals zum Kriege, der nach zwei Jahren durch den Frieden von Bautzen (1017) beendigt wurde. Der Herzog hatte erkannt, daß er den kriegskundigen Kaiser und seine Helden niemals überwinden könne. So huldigte er dem Haupte des Reichs als seinem Lehensherrn und brach fürderhin nicht mehr den Frieden, — genügte aber seinem Thatendrang durch Kriegszüge nach Rußland.

Beim Regierungsantritt Heinrichs II. lagen die größeren Gefahren für den Fortbestand des Reiches weniger in feindlichen Angriffen von außen, als in

Gesetzlosigkeiten der Fürsten, in Raubgier und Fehdesucht des Adels, sowie in teilweiser Entartung des Klerus. Zur Beseitigung schwerer Mißstände verfuhr Heinrich mit solcher Strenge, daß seine strafende Gerechtigkeit vom Volke zwar gerühmt, dagegen von Fürsten, Geistlichkeit und Adel nicht selten als Härte bezeichnet wurde. Während er die Wegelagerer und adeligen Räuber unerbittlich dem Strang übergab, bekriegte er gesetzlose Reichsgroßen, entzog ihnen Würden, Ämter und Güter, legte sie in Haft, oder schickte sie in Verbannung. Hiebei leiteten ihn einzig Pflichtbewußtsein und Gerechtigkeit, ohne Rücksicht auf Stand oder Verwandtschaft der Schuldigen. Den strafbaren Bruder seiner Gemahlin, den Herzog Heinrich von Bayern, überzog er mit Krieg und erklärte den Besiegten des Herzogtums verlustig. Ein zweiter Schwager des Monarchen, der Propst Adalbero in Trier, wurde nach dem Tode des Erzbischofs Liudolf vom Domkapitel auf den Erzstuhl erhoben. Heinrich jedoch verwarf die Wahl, indem Adalbero zur Bekleidung einer solchen Würde die notwendigen Fähigkeiten nicht besaß, dazu noch sehr jung war. Als nun Adalbero mit Waffengewalt sich zu behaupten suchte und dem Kaiser trotzte, da zog Heinrich an der Spitze seiner Mannen heran und belagerte den Unbotmäßigen in Trier. Alle Bitten seiner Gemahlin Kunigunde, sowie Vermittlungsversuche angesehener Personen blieben fruchtlos. Für Heinrich waren

lediglich das Wohl der Kirche und das Seelenheil des Volkes maßgebend. Nach langwieriger Belagerung kam die Veste in des Kaisers Gewalt. Adalbero verfiel dem Kirchenbann. Zum Erzbischof erhob der Monarch einen gelehrten, würdigen Mann, den Dompropst Megingaud von Mainz.

Ein dritter Schwager Heinrichs war Bischof Thiedrich von Metz. Von diesem sagt Thietmar: „Es wäre für die Kirche von Metz besser, wenn jener Mensch gar nicht geboren wäre." Thiedrich hatte nämlich den vom Kaiser bestimmten Bischof vertrieben, sich das Bistum angemaßt und mit Herzog Heinrich von Bayern eine Verschwörung angezettelt. Zur Züchtigung der Empörer erschien Heinrich mit einem Heere vor Metz, konnte jedoch die sehr feste Stadt nicht bezwingen. Deshalb berief er nach Mainz einen Fürstentag. Thiedrich wurde vorgeladen, kam aber nicht. Nun traf ihn der Kirchenbann. Später gelang es ihm, durch Buße des Bannes ledig zu werden, den Kaiser zu versöhnen und den Bischofsstuhl zu behaupten.

Des Kaisers thatkräftiges Walten für öffentliche Ordnung und gedeihliche Rechtszustände, förderte ungemein die Volkswohlfahrt. Ackerbau, Gewerbe, Handel, Künste, Wissenschaft blühten empor, namentlich das Städtewesen. Während ein großer Teil des hohen und niederen Adels den Kaiser fürchtete und ihm zürnte,

liebte und verehrte ihn das Volk, als mächtig und gerecht waltenden Schirmherrn gegen äußere und innere Feinde.[6]) Dieser Volksstimmung entsprechend, ist das in Versen dem Kaiser gewidmete Lob, womit Bischof Thietmar von Merseburg das fünfte Buch seiner Geschichte beginnt:

„Deutschlands größter Teil, einst blutig verheeret von den Slaven,
Dankt jetzt freudigen Sinns dem Herrscher, der Ruhe des Friedens
Gab dem Reiche, der vielen verlieh den ersehnten Wohnsitz
Und den Schutz des Gesetzes, deß Arm den frevelnden Räuber
Scheucht und ihn zwang, der Strenge des Rechtes den Nacken zu beugen.
Heinrich bringt den Feind, der frech sich erhebet, zur Demut,
Aber den Freund gewinnet er ganz mit lieblicher Rede."

Ein wesentliches, unersetzbares Förderungsmittel für Gesittung, Volkswohl und christliche Kultur fand Heinrich in der Wirksamkeit des Klerus. Unter den beiden letzten Ottonen riß der folgenschwere Mißbrauch ein, Abtsstühle und Bischofssitze als Privilegien des Adels zu betrachten. Hohe Geburt genügte, wissenschaftliche Bildung, tugendhafter Sinn und andere notwendigen Eigenschaften, zur Verwaltung des Bischofsamtes, ersetzten alte Stammbäume. Diesem heillosen Übelstande trat Heinrich mit aller Entschiedenheit entgegen. Zur Besetzung erledigter Bischofsstühle ließ er

den Kapiteln nur dann freie Wahl, wenn sie einen würdigen, ihm geeignet erscheinenden Mann wählten. Andernfalls entzog er den Stiftskapiteln das Wahlrecht und besetzte eigenmächtig, jedoch in Übereinstimmung mit dem Papste, Bischofsstühle. Maßstab waren ihm niemals Rücksichten auf hohe Geburt, sondern persönliche, zur Führung des Hirtenamtes notwendige Eigenschaften. So kam es, daß Heinrich nicht selten gelehrte und fromme Mönche zu Äbten und Bischöfen ernannte, welche Söhne höriger Eltern waren.

Angelegentlich beschäftigte den Kaiser die Klosterreform, ganz nach den Absichten des Papstes Benedikt VIII., mit dem innige Freundschaft ihn verband. Die Klöster waren sehr reich geworden. Im Gefolge des Reichtums entwickelten sich in manchen Klöstern Üppigkeit und Vernachlässigung der Regeln des heiligen Benedikt. Viele Söhne des Adels wurden Mönche, nicht aus Beruf und Liebe zum geistlichen Stande, nicht in dem Streben, durch Weltflucht und Abtötung hohe Stufen christlicher Vollkommenheit zu erstreiten, sondern in der Absicht, im Kloster ein sorgenfreies, träges Dasein führen zu können.

Mit starker Hand griff der Kaiser in das regellose, entartete Mönchswesen. Zuerst fühlte die berühmte Abtei Hersfeld seine Strenge. Er setzte zum Abt den heiligen Godehard, den er nachmals zum Bischof von

Hildesheim erhob. Godehard verlangte die Rückkehr der Mönche zur Regel des Ordensstifters. Wer sich dessen weigerte, mußte das Kloster verlassen. Die Mehrheit, über fünfzig Mönche zogen aus, kehrten jedoch später wieder bußfertig nach Hersfeld zurück.[7]) Zu gleicher Zeit traf das zuchtlose Kloster Bergen, bei Magdeburg, ein verdienter Schlag. Der Abt Nikdag wurde wegen begangener Verbrechen abgesetzt und die Abtei zur Propstei erniedrigt. Sodann reformierte Heinrich das Kloster Reichenau, dem er einen gottesfürchtigen Mann, Immo von Görz, zum Abt setzte, um die leichtfertigen Brüder nach der Ordensregel zu führen. Als sich die Reichenauer widerspenstig zeigten, trieb sie der Kaiser aus dem Kloster; manche ließ er körperlich züchtigen. Im Jahre 1013 reformierte er die erste der deutschen Abteien, nämlich Fulda. Den unfähigen Abt Brunthag setzte er ab und erhob an dessen Stelle den im Geiste des heiligen Benedikt waltenden Abt Poppo von Lorsch. Die zuchtlosen Mönche wollten sich die Reform nicht gefallen lassen und wanderten aus. Neue Brüder aus Lorsch bezogen die verlassenen Zellen Fuldas. Im Jahre 1015 legte der Kaiser seine strafende und reformierende Hand auf die Abtei Corvey. Er kam persönlich dorthin, erklärte das Leben der Mönche für entartet, und forderte die Rückkehr zur Regel des heiligen Benedikt. Als die Mönche in hochfahrender Weise sich widersetzten, ließ er ihrer siebzehn in das Gefäng-

nis werfen. Alle Brüder bis auf neun verließen das Kloster, kamen jedoch später wieder zurück, um fortan, unter Leitung des vom Kaiser gesetzten Abtes Thietmar, regelrecht zu leben. In der Abtei Maximin ergaben sich die Mönche der Schwelgerei. Der Kaiser griff sehr empfindlich ein. Er beraubte die lebenslustigen Brüder der Mittel zur Üppigkeit. Mit einem Schlage entzog er der Abtei 6656 Hufen Landes, ein Gebiet von etwa neun deutschen Quadratmeilen. Armut heilte die Brüder von sündigen Gewohnheiten und bekehrte sie zur Beobachtung der Ordensregel.

Solche Klosterreformen vollzog Heinrich in großem Maßstabe. Im Mittelpunkt derselben stand der einsichtsvolle, für Klosterzucht und christliches Leben begeisterte Abt Richard von St. Vannus in Verdun, sowie sein Freund, Graf Friedrich von Verdun, der als einfacher Bruder im Kloster lebte. In enger Verbindung mit ihnen standen die Äbte Odilo von Cluny und Poppo von Stablo und Malmedey.

Richards Erneuerung des geistlichen Lebens brachte in den Klöstern Lothringens und Flanderns neue durchgreifende, heilsame Veränderung hervor, die sich über das ganze Reich ausdehnte. Die von ihm reformierten Klöster bildeten eine Kongregation. Von Zeit zu Zeit berief er die Äbte nach St. Vannus, um sich hier durch Beschäftigung mit den niedrigsten Arbeiten im

Gehorsam und in der Demut zu üben. Doch ohne des Kaisers starken Arm wären Richards Bemühungen großenteils erfolglos geblieben.

So erbitterte Heinrich II. durch strenge Rechtspflege nicht bloß Fürsten und andere gesetzeslose Gewalthaber, sondern auch durch seine beharrlich durchgeführte Klosterreform manche Bischöfe und Adelige, deren Verwandte in den Klöstern durch des Kaisers Strenge getroffen wurden.[8])